

# Beilage zu den Blättern für literarische Unterhaltung.

Nr. 12. 28. Februar 1830.

Geschichte des osmanischen Reichs, durch Joseph v. Hammer. Fünfter Band. Mit einer Karte und einer vignette. Pesth, Hartleben. 1829. Gr. 8. 5 Thlr. \*)

Crescit eundo! Der Strom wird immer breiter, je mehr Flüsse in sein Flußbette fallen. Dieser dicke Band von fast 800 großen und enggedruckten Seiten umfaßt bloß die 33 Jahre von 1623—56, über welche Spittler in seiner „Geschichte der europäischen Staaten“, mit unnachahmlicher Kürze doch das Wichtigste hervorhebend, höchstens 1½ Seite hat. Und doch treffen gerade für diese Zeit Spittler's Resultate aus abendländischen Quellen mit denen Hammer's, dem, wie Wenigen, die orientalischen zu Gebote standen, herrlich überein, und es ist ein Genuß, den sich leicht jeder Leser des Hammer'schen Werks vor und nach der Lecture bereiten kann, einen Blick auch in jenes Buch zu thun. Wir sind mit uns noch nicht ganz einig, ob jetzt nach beendigtem russischen Kriege und nach der von der europäischen Friedenspolitik verlangten und gewährten Conservation des osmanischen Staates sich das Interesse für dieses Werk unsers gelehrten und geistreichen Orientalen mindern oder steigern wird; aber so viel wissen wir, daß es stets um seiner selbst willen gelesen werden sollte. Die auch diesem Bande vorausgeschickte Uebersicht der neu benutzten orientalischen Quellen, die sich größtentheils in des Verfs. eigener Bibliothek befinden, enthält wieder 25 theils geographisch-statistische, theils historische und diplomatische Werke, welche eine sehr reiche Ausbeute gewährt haben müssen. Wie, wie viel sie benützt worden sind, können wir freilich nicht beurtheilen.

Der Verf. hat diesmal eine schwierige Aufgabe gehabt: aus einem in jeder Hinsicht undankbaren Abschnitte der türkischen Geschichte etwas zu machen, und die Liebe für den Gegenstand bei dem Leser aufrechtzuerhalten. Fast kein Zeitraum gibt so wenig entschiedenes Große und so viel Verächtlichkeit jeder Art, als dieser. Der Dichter des „Inferno“ hätte hier seine Scenen wählen können. Ja, der Verf. hat zum wahren Höllenbreughel als Historiker werden müssen, denn es ist uns noch kein historisches Werk vorgekommen, wo so viel gewüthet und gemordet, oder besser abgeschlachtet wird, wie in diesem. Man könnte fast einen Preis auf eine Seite setzen, auf welcher nicht wenigstens eine Hinrichtung vorkommt, und der Verf. hatte sich sogar genöthigt gesehen, dieses ewig wiederkehrende Foltern, Würgen, Henken, Ersäufen, Bauchaufschneiden, Kreuzigen, Biertheilen, Hände und Füße zerschmettern, Spießen, Braten &c., &c. nach Vorgange der Orientalen selbst in wüthige Redensarten einzukleiden, um die Monotonie zu vermeiden. Für den Genuß des Tabackrauchens, welches streng verboten wurde, geht den Contravenienten das Leben in Rauch auf, gefangenen Trompetern wird das Leben ausgeblasen und der Widerspruch der Junge wird mit der Zunge des Schwertes beschwichtigt. Zwei Seiten ohne Blutvergießen macht dem Leser eine Empfindung, wie sie der Römer gehabt haben muß, wenn einmal sein Janustempel zugeschlossen wurde, was bekanntlich einmal erst nach 400 Jahren der Fall war. Der Orientale selbst hat freilich eine bewundernswürdige Fertigkeit, den Tod euphemistisch zu benennen, und wir heben zu Rug und Frommen unserer Romanensreiber, die neue Wendungen für ihre Sterbefälle brauchen, einige heraus. „Er legte tödtlich verwundet das Haupt auf das Kissen der Ruhe; der Rachen seines Leibes verschwand im Meere göttlicher Barmherzigkeit;

er wurde ein Futter des bluttriefenden Säbels; mit den Hefen des Bechers gewaltsamen Todes berauscht; er legte das ausgeliehene Kleid des Lebens ab; der Vogel seines Geistes entfloß dem Käfig seiner Seele; der Ausfluß seines Lebens wurde verstopft; er nahm aus den Händen der Henker den Morgentrunck seiner Martyrerschaft; er ward mit dem Giftwasser des Todes getränkt; das Licht seines Lebens ward aus dem Festsaale des Daseins davongetragen; der Becher seines Daseins wurde zerbrochen; die schnell verblühende Palme seines Daseins wurde mit gewaltsamer Hand ausgerissen; die Lampe seines Lebens wurde ausgelöscht; in das bodenlose Meer der Ewigkeit getaucht; der schnellwandelnde Mond seines Lebens erlitt die Verfinsternung des Todes; er maß den Weg in das Land des Nichts; der Falke seines Lebens vom Geier gewürgt; ein Raub des blutregnenden Streithammers des Todes; die Rolle seines Lebens aufgerollt; als Statthalter in das Land des Nichts gesandt; er setzte sich in die Sänfte des Todes; er steckte den Rosschweif gegen das Land der Finsterniß auf; mit dem Wasser des Damasceners gewässert; er fiel vom warmen Renner des Lebens herunter; das Rosenbeet seines Lebens vom Herbstwinde des Todes verwüthet; die Karawane seines Lebens von Straßenräuber todt geplündert; die Scheuer seines Lebens verbrannte im Feuer des Todes; in den Engpaß der andern Welt abgereist; er kostete den eisigen Sorbet des Todes; vom Ausrufer der Welt auf dem Richtplatz umsonst verkauft; mit dem Ehrenkranz des Martyrthums bekleidet; von dem schweren Mühlsteine des Todes zermahlen; der verlässliche Kalender seines Lebens mit dem moschusduftenden Abend des Todes vollendet; auf der Mühle der Schlacht zermalmt; er wurde der Unruhe, welche Furcht und Hoffnung geben, durch des Todes Gewißheit frei“ u. s. w. Wer damit noch nicht ausreichen sollte, findet S. 674—80 noch eine Menge Beiträge. Liest man diese Geschichten, so kann man sich fast mit dem sonst so verwerflichen Fatalismus befreunden, der allein Kraft das Ungeheuerste zu tragen und zu leiden verleiht, oder man stimmt Herber („Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Mensch.“, 1812, II, 38) bei, daß die Natur bei allen Uebeln, die sie ihrem Menschengeschlechte zutheilte, in keiner Organisation den Balsam vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen statt, die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier sein Schicksal, wenn in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stüzet sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz: eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Wer Europa einem wohlgeordneten Hause vergleicht, wird für den Winkel zwischen Griechenland, Asien und Afrika keine bessere Bezeichnung wissen, als den der Schlachtlücke, um nichts Schlimmeres zu sagen.

Doch wir lassen uns gern erinnern, daß wir von dem eigentlichen Inhalte dieses Bandes noch nichts gesagt haben. Das 46.—48. Buch handelt von Murad's IV. Regierung von 1623—40. Er wird 12jährig erst, als Sultan, beschnitten. Der Verf. bezeichnet ihn S. 287 mit Recht als einen Tyrannen im vollsten Sinne des Worts, und zwar als einen schwarzgallichten, blutdürstigen, rachesüchtigen, im Gegensatz der wollüstigen, wie sein Nachfolger deren einer war. Dabei hatte er, was immer bei rohen Völkern Achtung erwirbt, bei einem schönen Aeußern ungemaine Körperkraft, schoß die Pfeile

\*) Vgl. Beil. Nr. 22 d. Bl. f. 1829.